



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 12. MÄRZ.

## Der Kaisersprung.

An eines wilden Abgrunds Rande,  
 Den Nacht am hellsten Tag umraut,  
 Erblickt ihr im Tyrolerlande  
 Schloß Kottenburg gar feck erbaut.  
 Da, wo es aufsteigt aus dem Steine,  
 Zwei Balken ragen da hinaus;  
 Drei Schritt' vom andern streckt der eine  
 Sich in den halben Abgrund aus.  
 Der Kaiser Max mit seinem Trosse,  
 Der sorglich liebend ihn umringt,  
 Langt an im feck gebauten Schlosse,  
 Wie heut ihr kein's zu Stande bringt.  
 Er schaut den Schlund, die Balkenhände,  
 Weit ragend aus der Felsenwand;  
 Hinaus will er an's Balkenende,  
 Wo vor und nach kein Fuß'rer stand.  
 Vergebens ist der Eimen Wirten,  
 Hinab mit fährem Muth er steigt,  
 Und hat mit feßen Herrschertritten  
 Des Balkens graues End, erreicht.  
 Doch steht er kaum, da hört er's krachen, --  
 Der Balken kracht, der Balken springt!  
 Der Kaiser läßt den Balken krachen,  
 Und auf den zweiten rasch sich schwingt.  
 Da steht er fest und schaut hinunter,  
 Wo nie ein Strahl die Nacht verkürzt,  
 Indeß der morsche Stamm bergunter  
 Von Fels zu Fels zersplittert stürzt.

Franz von Hermannsthal.

## Vaterländisches.

### Franz Andreas Schega.

Franz Andreas Schega, churfürstlicher bayerischer Hofmedailleur, war zu Neustadt den 16. Wintermonat 1711 geboren. Sein Vater Andreas war daselbst Bürger, ein berühmter Büchsenmacher, und seine Mutter Katharina eine geborne Kastellia. Der Vater führte diesen seinen zweiten Sohn frühzeitig zu seinem Handwerk an. Der junge Schega, in welchem ein noch edlerer Funke verborgen lag, machte auch

in selbem, wie leicht zu erachten, bald einen guten Fortgang, so daß er sich im 17. Jahre seines Alters auf Reisen begeben konnte. Zwei Jahre hielt er sich als Büchsenmacher-Geselle zu Stein in Oesterreich auf; alsdann richtete er 1730 seinen Weg nach München, allwo er Anfangs zu Paul Lienhard, hernach aber zu Johann Georg Dapenberd, einem geschickten Büchsenmacher, in Arbeit trat. Bei jedem stand er zwei Jahre als Geselle, und legte sich nicht nur größtentheils auf die gestochenen und geschnittenen Büchsenmacher-Arbeiten, sondern auch auf das Petschierschneiden. Dadurch fand er den rechten Weg zu seiner Bestimmung. Von einer außerordentlichen Begierde zu solchen Arbeiten getrieben, wozu noch der größte Beifall kam, den er sich dadurch erworben, überließ er sich gänzlich seinem Hange, und entfernte sich nach und nach von den Werkstätten. Da ihm diese Arbeiten so gut von Statten gingen, bekam er auch Lust, sich der Stämpelschneidekunst zu widmen. Zu diesem Ende übte er sich, ohne einen Lehrmeister zu haben, sowohl im Zeichnen als auch im Poussiren nach der Natur. Er fühlte sich endlich, und faßte den Entschluß, das Porträt des damals regierenden Churfürsten in Bayern, Carl Albert, in Wachs zu machen, und es ihm durch den geheimen Cabinetts-Secretär, Johann Askanius von Tritra, einem großen Kenner und Liebhaber der Künste, zu überreichen, mit der Bitte, als Stämpelschneider angestellt zu werden. Er ward es im Jahre 1738, jedoch ohne ordentlichen Gehalt. Nun hatte er seinen Fuß gefaßt. Seine Arbeiten fanden je länger je mehr Beifall, und im nachfolgenden Jahre wurde ihm eine ordentliche Besoldung ausgesetzt. Im Jahre 1740 verhehlchte er sich sehr glücklich, und erzeugte mehrere Kinder, von welchen jedoch nur zwei Töchter am Leben blieben. Die guten Tage, die er Anfangs in seinem Ehestand genoß, wurden bald durch die harten Zeiten, die damals einbrachen, vergället; denn bald darauf schlug das Feuer des österreichischen Successionskriegs in helle Flammen

aus. In der Wuth dieses Feuers konnte Schega keinen Verdienst mehr beim Münzamt erlangen. Aus Noth gedrungen, mußte er sich, um die Seinigen zu erhalten, mit Puschierschneiden abgeben, und da er sich auch damit keinen zureichenden Unterhalt verdienen konnte, so fing er an, Porträte in Pastell zu malen, wodurch er sich auch zugleich einen großen Vortheil in Absicht auf die Stämpelschneidekunst verschaffte. Auch im Kupferstechen übte er sich, und legte in diesen jetzt erwähnten Künsten solche herrliche Proben seiner Fähigkeiten zu Tage, daß, wenn er darinnen fortgefahren hätte, man mit gutem Grunde urtheilen kann, daß er einer der größten Meister geworden wäre. Nach geschlossenem Frieden lachte ihm das Glück wieder. Doch wandte es seine Augen erst alsdann recht auf ihn, als es dem damals regierenden Churfürsten gefallen, den Graf Sigmund von Haimhausen zum Münz- und Bergwerks-Präsidenten zu ernennen. Denn bisher hatte Schega keine andere Gelegenheit, seine Geschicklichkeit zu zeigen, als durch Current-Münzen, deren er eine ungemein große Anzahl gefertigt hat. Der neue Präsident aber, ein ausnehmender Liebhaber, Kenner und Beförderer der Künste und Wissenschaften, kannte die großen Fähigkeiten Schega's, und wußte sie auch besser zu nützen, als vorhin geschehen. Der Graf gab unserm Künstler bald Gelegenheit an die Hand, seine Stärke in Ausarbeitung der Medaillen zeigen zu können; ja durch dessen Schutz kam es mit Schega so weit, daß ihm seine jährliche Besoldung vermehrt, und nebst dem Titel eines Hofmedailleurs eine freie Wohnung angewiesen wurde. So muß man die oft aus verborgenen Ursachen schlummernde Geschicklichkeit aufwecken. Der Ruhm, den er sich erwarb, verbreitete sich aller Orten; im Jahre 1755 wurde er nach Würzburg, gleich darauf nach Dresden, und im Jahre 1758 nach Wien berufen, um bei dem Fürsten Wenzel Eichtenstein Medaillen und andere Arbeiten zu verfertigen. Im Jahre 1766 hatte er die allerhöchste Gnade, daß ihm die verwitwete Kaiserin Maria Theresia zur Pousirung Allerhöchstdero Porträts saß, und ihn mit einem von Brillanten besetzten kostbaren Ring beschenkte. Er hat mit seinen kunstreichen Arbeiten den Churfürsten zu Trier, den letztverstorbenen Cardinal aus Baiern, Se. churfürstl. Durchlaucht zu Köln, das hohe Domcapitel zu Freisingen, wie auch andere angehene hohe Personen bedient und sich überall ein großes Ansehen erworben. Auswärtige Höfe haben nicht nur seine Arbeiten verlangt, sondern auch geücht, ihn in ihre Dienste zu bekommen. Er hat aber aus eigenem Triebe die ihm angebotenen Stellen ausgeschlagen, und sich entschlossen, seinen Lebenslauf in Baiern zu beschließen.

Das Seltenste bei diesem Künstler ist, daß er so vielerlei Künste ohne Anweisung erlernt, und sein Lieblingsstudium auf einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit gebracht hat. Zwei Brüder leben von ihm noch in Wien. Der ältere, Johann Anton, seiner Profession nach ein Büchsenmacher, ernährt sich mit Verfertigung mathematischer Instrumente und andern künstlichen Arbeiten. Der jüngste, Bartholomä Schega, hingegen, sucht seinen Unterhalt durch's Siegelschneiden, in welcher Kunst er zuerst von seinem Bruder in München ist unterrichtet worden, worin er es auch so weit gebracht hat, daß er mit Recht unter die ersten Siegelschneider in Europa gezählt werden kann. Von ihm hat auch der verstorbene Puschierstecher Carl Kötter in Laibach diese Kunst so vortheilhaft erlernt, daß er seinem Meister nicht im geringsten nachstand. Der königl. Stämpelschneider in Neapel, Hr. Bernhard Hibernik, ein Schwestersohn unseres Hrn. Schega, ist ebenfalls ein Schüler von ihm.

### Ein Tag aus dem Leben eines Zeitungs-Schwärmers.

Ein Genre-Bild.

Unser Zeitungsschwärmer schläft den unruhigsten Schlaf; die Ankunft der Posten macht ihm die gegründetsten und bittersten Sorgen. Seine aufgeregte Phantasie beschäftigen nur betrunkenere Postillonnen, die Schrecken einer schlechten Straße, das verhängnißvolle Brechen eines Rades, und tausend andere unglückliche Zufälle, welche die Ankunft der Posten um eine Viertelstunde verzögern können. Von solchen ängstigen Träumen ermattet, wacht er um vier Uhr auf, und seine erste Frage an den erschrocken und schlaftrunken herbeieilenden Diener lautet: ob die Post schon da sey? Voll des bittersten Verdrußes sieht er seine schönsten Erwartungen getäuscht; seine Stimmung gleicht der eines trostlosen Landmannes, dem ein Nachtsturm seine Saaten verheerte. — Unser Zeitungsschwärmer erhebt sich nun aus seinem Bette, und in zwei Minuten ist er angekleidet; thöricht dünkt es ihm, die kostbare Zeit mit dem Anzuge zu vergeuden, da er Tags zuvor in den Zeitungen gelesen, daß ein berühmter englischer Staatsmann mit verkehrter Perücke in's Unterhaus trat. Kaum schwinden noch die nächtlichen Schatten vor den allmählig auftauchenden Strahlen der Sonne, und schon ist er auf der Straße. Der Morgen ist so herrlich und schön, die Natur ladet zu einem Spaziergange ein; er geht vor das Posthaus lustwandeln. Einer seiner Bekannten trifft ihn zu dieser frühen Stunde und ladet ihn vor die Stadt ins Freie hinaus, in die duf-

tenden und erquickenden Gänge eines nahen Wäldchens, wo tausend kesselferte Säger „die Schöpfung“ besingen; der Zeitungsschwärmer lehnt aber den Antrag ab, ihm gewährt das schmetternde Posthorn der blasenden Postkellone ein viel größeres Seelenvergnügen.

Endlich kommen, seinen heißen Erwartungen viel zu spät, die Posten an. Ungeduldig erwartet er die Expeditionen der Zeitungen, und nicht schnell genug überliefert ihm der Postbeamte all' die Schätze des Felleisens. Im Borgenuße seines nahen Glückes eilt der Zeitungsschwärmer nach Hause, mit einem flüchtigen Blicke gibt er seiner indessen aufgestandenen Gattinn einen guten Morgen, entwindet sich den Händen der ihn umringenden Kinder, und schließt sich in sein Gemach ein. Er ist nun todt, er ist verschwunden. Die Welt ist ihm, er der Welt abgestorben; in dem Meere der Zeiten zu versinken, gilt ihm ein Elysium.

Es ist nun zwei Uhr Mittags. In seinem innersten Gewissen beruhigt, legt er das letzte Zeitungsblatt aus der Hand. Würde er nun vorgefordert werden vor das Gericht des jüngsten Tages, um Rechenschaft über den Tag zu geben, ihm wäre nicht bange. Aber die Natur dringt auch ihm ihre Rechte ab. Er entschließt sich denn, mit seiner Familie zu speisen. Seine Gattinn, nicht wissend, ob er für sie den Rest des Tages zu sprechen seyn wird, recapitulirt mit ihm die häuslichen Bedürfnisse; er hört oder beachtet ihre Bitte nicht, und erzählt ihr vom Cartismus in England, von den Wahlfreim-Vereinen Frankreichs, von der Pacification der baselischen Provinzen und ihren Fueros, von der Zukunft des Orients, er berichtet ihr den Stand der Eisenbahn-Actien, und die Zukunft des Melbourne'schen Ministeriums. Er kennt die Angelegenheiten der ganzen Welt, nur die seines Hauses nicht. Wiederholt petitionirt die tugendhafte Gattinn um Abhilfe ihrer Geldnoth; er tröstet sie mit jener der englischen Bank. Doch verspricht er, Alles, was von dem Pränumerations-Voranschlag des nächsten Vierteljahres erübrigt, auf die dringendsten Bedürfnisse des Hauses zu bewilligen.

Trostlos hebt die bekümmerte Frau die Tafel auf und eiligt bereitet sich der Zeitungsschwärmer zu seiner Revue. Der Blokade seiner ältesten zwei Kinder entgeht er, indem er dem Sohne eine Nummer der „Allgemeinen,“ der Tochter den „Beobachter“ in die Hände gibt, und flüchtet sich aus dem Hause. Man könnte von ihm sagen: omnia secum portat. Sein ausgehöhlter Stock enthält ein vollkommenes Schreib-Materialien-Lager; so ausgerüstet begibt er sich in das nächste Kaffeehaus. Da es

seine Finanzen durchaus nicht gestatten, eine ihm entsprechende Anzahl Zeitungen zu pränumeriren, so ist es während des Nachmittags und eines Theiles der Nacht sein angelegentlichstes Geschäft, die Kunde in alle öffentlichen Derter zu machen, und eine allgemeine Heerschau der Zeitungen zu halten. Er besodet die Aufwärter, um ihm schnell alle Blätter in die Hände zu liefern, und kaum hat er Platz genommen, so erhebt sich ein Berg von Zeitungen vor ihm. Weh dem, der ihm ein Blatt zu rauben versucht, er wird sein „intimster Feind,“ ergrimmt, wäre er zu jeder That, zu einem Duelle auf Tod und Leben bereit. Um sich ihm zum „Todesfreund“ zu machen, genügt es, ihm ein abgängiges Blatt zu übergeben. — Die Räume seines Stockes werden nun geleert, um Auszüge und Materialien zu einem großen politischen Werk zu sammeln. Artikel, die der Meinung unseres Zeitungsschwärmers nach von Wichtigkeit sind, pflegt er mit lauter Stimme einem Kreise Zuhörer, die er mit Gewalt in das Bereich seines Gebietes zieht und da gefesselt hält, vorzulesen, und dadurch alle Andern zu vertreiben. Er zieht Minister zur Verantwortung, er erläßt Ordonnanzen, er ertheilt Dampfschiff-Privilegien, er entwirft Pläne zu Feldzügen, er blokirt Alexandria, er schließt mit Mächten Allianzen, erklärt Krieg und Frieden. Seine Zuhörer lassen sich alle Punkte gefallen und unterwerfen sich, geben ihm Provinzen und Reiche Preis, und verwundet und verkrüppelt verlassen sie das Schlachtfeld, um sich in ein Lazareth oder nach Hause zu begeben, schwörend, dem schrecklichen Heerführer auf Kanonenschußweite in Zukunft auszuweichen. Es ist längst Mitternacht vorüber, als er das letzte Zeitungsblatt aus der Hand legt, und nun endlich der gähnende Aufwärter hinter ihm, „dem letzten aller Römer,“ die Thüre schließen kann.

F. N. Preyer.

## Die Wahlstatt.

Fragment von Carl Stegmayer.

Es war eine schöne Landschaft, in der die letzte Schlacht geschlagen worden. Ein fast unsehbares Aehrenmeer harite auf beiden Seiten der Kunststraße, die zur Hauptstadt führet, reis zum Schnitte, von lehen Winden hin und her genogt, aus dem nur hie und da prächtige oder zierliche Villa's der Städter oder freundliche Wohnungen der Bauern mit ihren Parks und Gärten wie liebliche, dem Auge einen angenehmen Ruhepunct gewährende Inseln auftauchten. Die letzten Wogen des gesegneten Meeres aber schlugen an sanftanschwellende Hügel, die weithin mit den köstlichsten

Neben bedeckt waren, und sich wieder an hochstehende Gebirge lehnten, deren Wälderungürtete untere Regionen, von den Sonnenstrahlen beleuchtet, in allen Färbungen des Smaragdes glühten, in dem die schneebedeckten Kuppen weithin als ungeheure Demante funkelten.

Auf der andern Seite dehnte sich die reiche Saat bis zu einem mächtigen Flusse, der wie ein unermessliches Silberband in der Ebene lag, über dem die größeren und kleineren Brücken in ihrer Entfernung und mannigfachen Färbung wie kostbare Spangen lagen, und die hier und dort auf den Inseln gebauten Burgen und Häuser wie riesige Chrenzeichen.

Dann sah man die Hauptstadt mit ihren Thürmen und Pallästen in ihrer länglichen Ausdehnung einem gar künstlich geschnittenen Scepter vergleichbar, dort und da aber Städtchen und Flecken, wie anderem Zierrath, bis dahin, wo der Gesichtskreis wieder von blauen Bergen geschlossen war.

Und über dem Allen lag eine balsamisch duftende, durchsichtig reine Luft, so daß das Ganze dem prachtvollen Gürtel eines Königsgewandes gleich, in dessen Kreis ein sinniger Schatzmeister alle andern Kleinodien gelegt, und über das Ganze dann einen wohlriechenden feinen Schleier gebreitet, durch den der Anblick aller Gegenstände nur einen zauberischen Reiz mehr gewonnen. — So die Gegend am Morgen des 20. Augusts! —

Am Abend des 22. Augusts, nachdem die Schlacht geschlagen worden, und nun über 60,000 Leichen und unzählig getödtete Pferde in den zertretenen Feldern und den zerstörten Weingärten lagen, hier eine Villa noch lichterloh brannte, dort ein Dorf nur mehr ein rauchender Trümmerhaufen war, zersprengte Munitionskarren, gebrochene Packwagen auf der Kunststraße und den übrigen Wegen einen sinnverwirrenden Anblick bothen, vernagelte Kanonen und Tausende von entfallenen und weggeworfenen Waffen aller Art aus dem umgebenden Dunkel unheimlich aufglimmten, und von dort und da auflodernden Flammen, den Blitzen eines im Süden aufsteigenden Gewitters grell beleuchtet, dem noch nicht verzogenen Pulverdampfe und den dichten Nebeln der Verwesung, die sich an den zwei heißen Tagen schnell gebildet, hell beleuchtet die Kirchen und Burgen anzuschauen waren wie riesige Leichensteine, die Schneekoppen der Gebirge wie glühende Krater, und der Strom mit seinen Brücken wie eine schillernde Schlange, die unter Todtemgebeinen hinlief, so daß das Ganze dem dunkeln Gürtel eines magischen Gewandes gleich, mit dem ein böser Zauberer ungeheure Büschel giftiger Kräuter, unheimliche Flammen und allen andern entsetzlichen Zauberrath umschlossen, und darüber ein modernes, zerfetztes Gewebe geworfen, durch das manchmal die blutrothe Scheibe des aufgehenden Mondes, wie die zornglühende Frage eines bösen Dämons schaute.

Fast in Mitte dieses Gräuels, am Eingange eines Dorfes, das dreimal genommen, verloren und wieder genommen worden, lag ein todtwauder junger Reiter. Das bleiche, von schwarzen Locken beschattete edle Antlitz halb in den Pelzfattel seines er-

schoffenen Pierdes bergend, als solle Niemand seinen Schmerz sehen, in der weit vorgestreckten Rechten den blutbesiegten Damascener noch krampfhaft haltend, indeß der linke Arm als ein entsetzliches Gemenge von Fleischstücken, Luchlappen, Knochenplittern und Goldfaden, die wie zum Hohne in allem Glanze aus dem geronnenen Blute flimmerten, schlief an seiner Seite hing, an der aus einem Bajonettschloß nahe am Herzen bei jedem Athemzuge, der noch fast unmerklich die Brust des Sterbenden hob, der heiße Lebensquell über die Uniform rieselte, die vom Gold und Blute gleich starrete! —

Der kühle Abendwind und der Nachthau mochten aufregender sich in des jungen Reiters Brust gelegt haben, denn er zuckte am ganzen Körper, fuhr dann, noch wie im Traume, mit der Rechten nach der klaffenden Wunde, und schlug die Augen auf; Augen, die wohl noch vor einer Stunde rein und sprühend, Freude und Sieg verkündend geflattert haben mochten, wie Flammen auf unentweiheten Operaltären, jetzt aber matt und verlöschend glommen, wie Lampen einer Capelle, aus denen der Todtenvogel, die leichenräuberische Gule, das Del getrunken.

Und als er nun rings um sich die gräßlichen Bilder des Todes schaute, und seinen Arm und seine Brustwunde, da war es ihm, als fühle er, wie die geänstigte Lebenslust alle Erinnerungen und Hoffnungen früherer Jahre zum gemeinsamen Widerstand beschwöre, gegen den siegenden Feind, den Tod, der von Stunde zu Stunde stürmischer an die fast schon zertrümmerte Pforte des Herzens pochte. Und als er gedachte, wie er nun nimmer rückkehren werde in den Kreis gleichgesinnter Freunde, nimmer wandeln in den reichen Forsten seiner Güter, die von den metallreichen Gebirgen der Thuroz, längs des wunderschönen Wagthales sich weithin dehnten an der Gränze des Reiches; nimmer umfassen die Braut, die, wie er, jung und schön und reich, seiner harre; nimmer gesegnet werden von den Aeltern, die den einzigen Sohn mit heißen Thränen von sich gelassen, als er dem Rufe des bedrängten Königs und des bedrängten Vaterlandes gefolgt war; nimmer, nimmer nun er eben werde, was er gewünscht und gestrebt: — da senkten sich die matten Augenlider, und die langen seidnen Wimpern feuchteten sich von Innen heiß! —

Da schmettete die Siegesfanfare seines Regiments weithin über die Wahlstatt, und — das edle Roß des jungen Reiters zuckte noch einmal auf im Todeskampfe, der junge Reiter aber richtete sich hoch auf mit übermenschlicher Anstrengung, aus den plötzlich weit aufgerissenen Augen flammten noch einmal Blicke empor, wie zwei Goldadler, die plötzlich aus der Nacht eines Urwaldes mit strahlendem Fittich sich gegen die Sonne schwingen, und — als gelte es jetzt nur, sich als echter Abkömmling der Ahnen seines Geschlechtes zu zeigen, die auf der blutrothen Brücke der Mondesstrahlen zu ihm herab zu ziehen schienen — schwang er mit letzter Kraft den blutriesenden Damascener, und rief laut, indem er sterbend zusammenbrach: »Moriatur pro rege nostro!«

Auflösung des Räthsels aus dem Jhr. Blatte Nr. 10:  
Waterland.